

UNSERE WELT
GRUPPE 1

DIE STOPFNADEL UND ANDERE MÄRCHEN

VON HANS CHRISTIAN ANDERSEN



der kinderbuchverlag Berlin

HANS CHRISTIAN ANDERSEN

DIE STOPFNADEL

UND ANDERE MÄRCHEN



der kinderbuchverlag Berlin

TITELBILD UND TEXTILLUSTRATIONEN VON HELMUT NICKEL

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1950 by der Kinderbuchverlag Berlin.
Genehmigungsnummer 376/57/51. Satz und Druck des Textes: Philipp
Reclam jun. Leipzig. Druck des Umschlages: Sachsenverlag, Werke Leipzig

PREIS: 0,30 DM

Bestellnummer 13008

51.-80.Tausend · 1951

F ü r L e s e r v o n e t w a 8 J a h r e n

Die Stopfnadel

Es war einmal eine Stopfnadel, die dachte sich so fein, daß sie sich einbildete, sie wäre eine Nähnaedel.

„Gebt nur gut acht, daß ihr mich festhaltet!“ sagte die Stopfnadel zu den Fingern, die sie herausnahmen. „Laßt mich nicht fallen! Wenn ich an die Erde falle, so könnte es sein, daß ihr mich nie wieder findet, so fein bin ich.“

„Mit Maßen“, sagten die Finger, und dann faßten sie sie fest um den Leib.

„Seht ihr, ich komme mit Gefolge“, sagte die Stopfnadel und zog einen langen Faden hinter sich her, aber der hatte keinen Knoten.

Die Finger richteten die Nadel gerade auf den Pantoffel der Köchin, an dem das Oberleder zerrissen war und nun wieder zusammengenäht werden sollte.

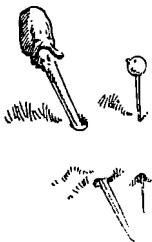
„Das ist eine gemeine Arbeit“, sagte die Stopfnadel. „Ich komme nimmermehr hindurch, ich breche, ich breche!“

Und dann brach sie. „Habe ich es nicht gesagt?“ sagte die Stopfnadel. „Ich bin zu fein.“

„Jetzt taugt sie zu nichts mehr“, meinten die Finger, aber sie mußten doch festhalten; die Köchin tröpfelte Lack auf die Nadel und steckte sie vorne in ihr Tuch hinein.

„So, nun bin ich eine Busennadel“, sagte die Stopfnadel. „Ich wußte ja, daß ich zu Ehren kommen würde. Wenn man etwas ist, so wird man auch was.“ Und dabei lachte sie inwendig, denn äußerlich kann man es einer Stopfnadel niemals ansehen, daß sie lacht. Da saß sie nun stolz, als führe sie in einer Kutsche, und sah nach allen Seiten.

„Darf ich mir die Ehre nehmen zu fragen, ob Sie von Gold sind?“ fragte sie die Stecknadel, die ihre Nach-



barin war. „Sie haben ein hübsches Äußeres und Ihren eignen Kopf, freilich ist er ja nur klein. Sie müssen sich Mühe geben zu wachsen, denn nicht alle können hinterher gelackt werden.“ Und dann richtete sich die Stopfnadel so stolz auf, daß sie aus dem Tuch heraus und in den Abwaschtisch fiel, den die Köchin gerade ausspülte.

„Jetzt gehen wir auf Reisen“, sagte die Stopfnadel. „Wenn ich nur nicht verlorengelange.“ Aber sie ging wirklich verloren.

„Ich bin zu fein für diese Welt“, sagte sie, als sie in der Gosse lag. „Ich habe mein gutes Selbstgefühl, und das ist immer ein kleines Vergnügen.“ Und die Stopfnadel behielt ihre stolze Haltung und verlor ihre gute Laune nicht.



Und es segelte alles mögliche über sie hin, Späne, Strohhalme, Stücke von Zeitungspapier. „Seht nur, wie sie segeln!“ sagte die Stopfnadel. „Sie wissen nicht, was unter ihnen steckt. Ich stocke, ich sitze hier. Da segelt nun so ein Span hin, der denkt an nichts in der Welt als an einen Span, und das ist er selbst. Da schwimmt ein Strohalm, seht, wie er schwänzelt und wie er sich dreht! Denk doch nicht so viel an dich selbst, du könntest dich an den Pflastersteinen stoßen! Da treibt eine Zeitung! Vergessen ist, was darin steht, und doch bläht sie sich auf. — Ich sitze hier geduldig und still. Ich weiß, was ich bin, und das bleibe ich.“

Eines Tages funkelte ganz in ihrer Nähe etwas so herrlich, und da glaubte die Stopfnadel, daß es ein Diamant wäre, aber es war eine Flaschenscherbe, und weil sie funkelte, redete die Stopfnadel sie an und stellte sich als Busennadel vor. „Sie sind gewiß ein Diamant!“

„Ja, so etwas bin ich.“ Und dann glaubte die eine von der andern, daß sie etwas recht Kostbares wäre, und dann sprachen sie davon, wie hochmütig die Welt sei.

„Ja, ich habe bei einer Mamsell in einer Schachtel gewohnt“, sagte die Stopfnadel, „und die Mamsell war Köchin; an jeder Hand hatte sie fünf Finger, aber etwas so Eingebildetes wie die fünf Finger habe ich niemals gekannt, und dabei waren sie doch nur dazu da,

um mich zu halten, mich aus der Schachtel zu nehmen und wieder in die Schachtel hineinzulegen.“

„Hatten sie Glanz?“ fragte die Flaschenscherbe.

„Glanz“, sagte die Stopfnadel, „nein, nur Hochmut. Es waren fünf Brüder, alle geborene Finger. Sie hielten sich stolz nebeneinander, obwohl sie von verschiedener Länge waren. Der äußerste von ihnen, der Daumen, war kurz und dick, er ging außer Reih und Glied, und dann hatte er auch nur ein Gelenk im Rücken, er konnte nur eine Verbeugung machen, aber er sagte, wenn er einem Menschen abgehackt würde, so taue dieser Mensch nicht mehr zur Arbeit. Leckermaul, der zweite Finger, kam in Süßes wie in Saures, zeigte auf Sonne und Mond und drückte beim Schreiben auf die Feder. Langermann sah den andern über den Kopf, Goldfinger ging mit einem goldenen Ring um den Leib, und der kleine Spielmann tat gar nichts, und darauf war er stolz. Prahlerei war es, und Prahlerei blieb es, und darum machte ich mich auf und davon.“

„Und nun sitzen wir hier und glitzern“, sagte die Glasscherbe.

In demselben Augenblick kam mehr Wasser in den Rinnstein, es strömte über alle Ufer und riß die Glasscherbe mit fort.

„So, die ist weg“, sagte die Stopfnadel. „Ich bleibe sitzen, ich bin zu fein, aber das ist mein Stolz, und der ist achtungswert.“ Und dann saß sie aufrecht da und hatte viele Gedanken.

„Ich möchte fast glauben, daß ich von einem Sonnenstrahl geboren bin, so fein bin ich; scheint es mir doch, als suchte mich die Sonne immer unter dem Wasser. Ach, ich bin so fein, daß meine Mutter mich nicht finden kann; hätte ich mein altes Auge noch, das abbrach, dann, glaube ich, könnte ich weinen. Aber ich täte es nicht – weinen ist nicht fein.“ Eines Tages hockten ein paar Knaben da und wühlten im Rinnstein, wo sie alte Nägel, Geldstücke und dergleichen fanden. Es war eine rechte Schmutzerei, aber es war nun einmal ihr Vergnügen.

„Au!“ sagte der eine; er stach sich an der Stopfnadel. „Ist das ein Kerl!“

„Ich bin kein Kerl, ich bin ein Fräulein!“ sagte die Stopfnadel, aber niemand hörte es; der Lack war abgegangen, und schwarz war sie auch geworden; aber schwarz macht schlanker, und da glaubte sie, sie sei noch feiner als früher.



„Da kommt eine Eierschale ge-segelt!“ sagten die Jungen, und dann steckten sie die Stopfnadel in der Eierschale fest.

„Weiße Wände und selbst schwarz“, sagte die Stopfnadel, „das kleidet! Da kann man mich doch sehen! Wenn ich nur nicht seekrank werde, denn dann breche ich.“ Aber sie wurde nicht seekrank, und sie brach nicht.

„Es ist gut gegen Seekrankheit, wenn man einen Stahlmagen hat und immer daran denkt, daß man etwas mehr ist als ein Mensch. Meine Seekrankheit ist nun vorübergegan-gen. Je feiner man ist, um so mehr kann man aushalten.“



„Krach!“ sagte die Eierschale, ein Rollwagen ging über sie hin. „Huh, wie das drückt!“ sagte die Stopfnadel. „Jetzt werde ich doch noch seekrank! Ich breche! Ich brechel!“ Aber sie brach nicht, obwohl ein Lastwagen über sie hinging, sie lag der Länge nach, und so kann sie liegenbleiben.

Des Kaisers neue Kleider

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so schrecklich gern neue Kleider mochte, daß er all sein Geld ausgab, um recht geputzt zu sein. Er machte sich nichts aus seinen Soldaten, machte sich nichts aus dem Theater oder aus einer Fahrt in den Wald, außer um

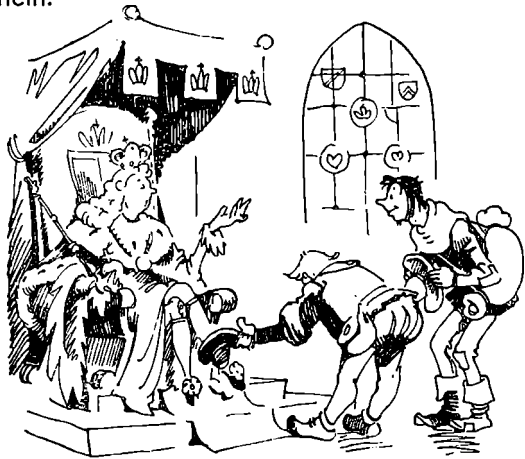
seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte ein Gewand für jede Stunde des Tages, und so wie man von einem König sagt, er ist im Rate, sagte man hier immer: „Der Kaiser ist im Kleiderschrank!“

In der großen Stadt, wo er wohnte, ging es sehr munter zu. Jeden Tag kamen viele Fremde an. Eines Tages kamen auch zwei Betrüger, die gaben sich für Weber aus und sagten, sie verstünden das schönste Zeug zu weben, das man sich nur denken könne. Nicht nur die Farben und die Muster seien etwas ungewöhnlich Schönes, sondern auch die Kleider, die aus dem Zeug genäht würden, hätten die sonderbare Eigenschaft, daß sie jedem Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt taugte oder auch unerlaubt dumm sei.

„Das sind ja prächtige Kleider“, dachte der Kaiser; „wenn ich die an habe, könnte ich ja dahinterkommen, welche Männer in meinem Reiche nicht für das Amt taugen, das sie innehaben; ich kann die Klugen von den Dummen unterscheiden, ja, das Zeug muß sofort für mich gewebt werden!“ Und er gab den beiden Betrügern viel Geld im voraus, damit sie ihre Arbeit beginnen könnten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf, taten so, als arbeiteten sie, hatten aber nicht das geringste auf dem Stuhl. Frischweg verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold; das steckten sie in den eigenen Beutel und arbeiteten mit den leeren Webstühlen, und zwar bis tief in die Nacht hinein.

„Jetzt möchte ich doch einmal wissen, wie weit sie mit dem Zeug sind“, dachte der Kaiser, aber ihm war ordentlich ein wenig wunderlich ums Herz bei dem Gedanken, daß, wer dumm sei oder sich nicht für sein Amt eigne, es nicht sehen könne; nun glaubte er ja freilich, daß er für sich selbst nicht besorgt zu sein brauche, aber er wollte doch



vorher jemand hinsenden, um zu sehen, wie die Sachen stünden. Alle Menschen in der ganzen Stadt wußten, welche sonderbare Kraft das Zeug besaß, und alle waren begierig zu sehen, wie schlecht oder wie dumm ihr Nachbar wäre.

„Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Webern senden“, dachte der Kaiser, „der kann am besten sehen, wie sich das Zeug ausnimmt, denn er hat Verstand, und niemand waltet seines Amtes besser als er.“

Nun ging der alte, brave Minister in den Saal hinein, wo die beiden Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. „Gott soll mich bewahren!“ dachte der alte Minister und riß die Augen weit auf, „ich kann ja nichts sehen!“ Aber er sagte es nicht.

Die beiden Betrüger baten ihn, die Güte zu haben und näher zu treten; sie fragten, ob es nicht ein schönes Muster und herrliche Farben seien. Dabei zeigten sie auf den leeren Webstuhl, und der arme, alte

Minister fuhr fort, die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. „Großer Gott!“ dachte er, „sollte ich dumm sein? Das habe ich niemals geglaubt, und das darf kein Mensch erfahren. Sollte ich nicht für mein Amt taugen? Nein, es geht nicht an, daß ich erzähle, daß ich das Zeug nicht sehen kann.“



„Nun, Sie sagen ja gar nichts“, sagte der eine, der webte.

„Oh, es ist reizend, ganz allerliebste“, sagte der alte Minister und sah durch seine Brille. „Dies Muster und diese Farben! Ja, ich werde dem Kaiser sagen, daß es mir ganz außerordentlich gefällt.“

„Nun, das freut uns“, sagten die beiden Weber, und dann nannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister gab gut acht, um dasselbe sagen zu können, wenn er wieder nach Hause zum Kaiser käme; und das tat er auch.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und Gold; sie müßten es zum Weben gebrauchen. Sie steckten aber alles in die eigenen Taschen, auf den Webstuhl kam kein Faden, doch fuhren sie fort, wie bisher an dem leeren Webstuhl zu arbeiten.

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern ehrlichen Beamten hin, um zu sehn, wie es mit dem Weben stünde und ob das Zeug bald fertig sei. Dem erging es geradeso wie dem Minister, er sah und sah, weil aber nichts da war als der leere Webstuhl, so konnte er nichts sehen.

„Ja, ist es nicht ein wunderhübsches Stück Zeug“, sagten die beiden Betrüger und zeigten und erklärten das prächtige Muster, das gar nicht da war.

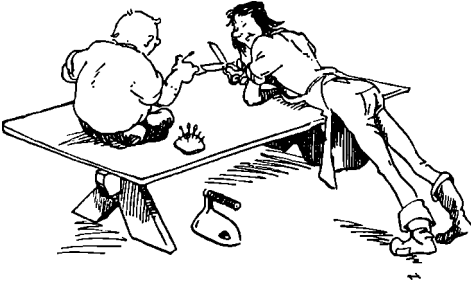
„Dumm bin ich nicht“, dachte der Mann, „folglicha tauge ich nicht für mein gutes Amt? Das ist ja höchst komisch, aber das darf man sich nicht merken lassen.“ Und dann lobte er das Zeug, das er nicht sah, und versicherte sie seiner Freude über die schönen Farben und das köstliche Muster. „Ja, es ist ganz wunderhübsch“, sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeug.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhl war. Mit einer ganzen Schar ausgewählter Männer, unter denen sich auch die beiden braven Beamten befanden, die bereits dagewesen waren, begab er sich zu den beiden listigen Betrügern, die jetzt aus allen Kräften webten, aber ohne Faser oder Faden.

„Ja, ist es nicht magnifique“, sagten die beiden braven Beamten. „Sehen Eure Majestät nur, welch ein Muster, welche Farben!“ Und dabei zeigten sie auf den leeren Webstuhl, denn sie meinten, daß die andern das Zeug gewiß sehen könnten.

Was ist denn das? dachte der Kaiser. Ich sehe nichts, das ist ja schrecklich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte! „Ja, es ist sehr schön“, sagte der Kaiser. „Es hat meinen allerhöchsten Beifall.“ Und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl; er wollte nicht sagen, daß er nichts sehen konnte. Das ganze Gefolge, das er bei sich hatte, sah und sah, bekam aber nicht mehr

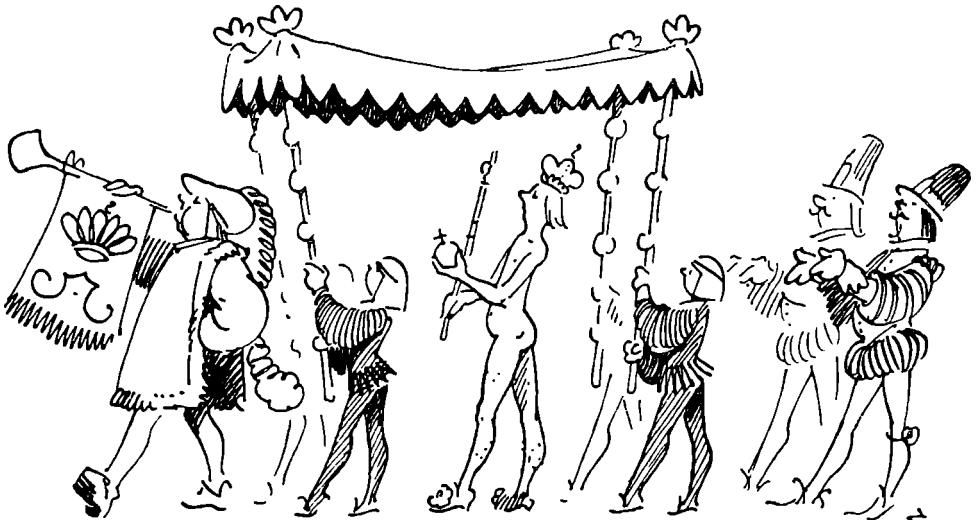


heraus als alle die andern, aber sie sagten, ebenso wie der Kaiser: „Ja, es ist sehr schön“, und sie rieten ihm, die Kleider aus diesem neuen, prächtigen Stoff zum erstenmal bei der großen Prozession zu tragen, die stattfinden sollte. „Es ist magnifique, reizend, exzellent!“ so ging es von Mund zu Mund, und sie waren alle

zusammen so außerordentlich zufrieden damit. Der Kaiser gab jedem der Betrüger einen Orden, in das Knopfloch zu hängen, und verlieh ihnen den Titel eines Webejunkers.

Die ganze Nacht, bevor die Prozession stattfinden sollte, saßen die Betrüger auf und hatten mehr als sechzehn Lichter angezündet. Die Leute konnten sehen, daß sie Eile hatten, des Kaisers neue Kleider fertig zu schaffen. Sie taten, als ob sie das Zeug vom Webstuhl nähmen, sie schnitten mit großen Scheren in der Luft, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: „So, nun sind die Kleider fertig.“

Der Kaiser kam mit seinen vornehmsten Kavalieren selbst, und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, als hielten sie etwas,



und sagten: „Seht, hier sind die Beinkleider, hier ist das Gewand. Hier ist der Mantel.“ Und so weiter. „Es ist so leicht wie Spinnengewebe. Man sollte glauben, man hätte nichts auf dem Leibe, aber das ist gerade der Vorzug davon.“

„Ja“, sagten alle Kavaliere, aber sie konnten nichts sehen, denn da war nichts.

„Wollen Eure kaiserliche Majestät nun allergnädigst geruhen, Ihre Kleider abzulegen“, sagten die Betrüger. „Dann wollen wir Ihnen die neuen hier vor dem großen Spiegel anziehen.“

Der Kaiser legte alle seine Kleider ab, und die Betrüger taten so, als zögen sie ihm jedes Stück von den neuen Kleidern an, die sie hatten nähen sollen, und sie faßten ihn um die Taille und banden scheinbar etwas fest, das war die Schleppe, und der Kaiser drehte und wendete sich vor dem Spiegel.

„Mein Gott, wie gut sie kleiden! Wie prächtig sie sitzen!“ sagten sie alle zusammen. „Welch Muster, welche Farben! Das ist eine kostbare Tracht!“

„Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, der während der Prozession über Eurer Majestät getragen werden soll“, sagte der Oberzeremonienmeister.



„Ja, ich bin fertig“, sagte der Kaiser. „Sitzt es nicht gut?“ Und dann drehte er sich noch einmal vor dem Spiegel, denn es sollte so aussehen, als wenn er die Pracht so recht betrachtete.

Die Kammerherren, die die Schleppe tragen sollten, tasteten mit den Händen am Fußboden, geradeso, als wenn sie die Schleppe aufhoben; sie gingen und hielten sie in der Luft, sie durften sich ja nicht merken lassen, daß sie nichts sehen konnten.

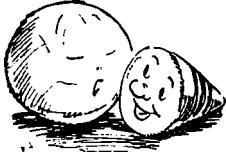
Und dann schritt der Kaiser in der Prozession unter dem prächtigen Thronhimmel dahin, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sagten: „Gott, wie wunderschön des Kaisers neue Kleider sind! Welch eine herrliche Schleppe er an dem Gewand hat! Wie großartig alles sitzt!“ Niemand wollte es sich merken lassen, daß er nichts sah, denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Kein Gewand des Kaisers hatte je so viel Glück gemacht.

„Aber er hat ja gar nichts an“, sagte ein kleines Kind. „Herrgott, hört die Stimme der Unschuld!“ sagte der Vater, und der eine flüsterte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte.

„Er hat gar nichts an“, sagte ein kleines Kind, „er hat gar nichts an.“

„Er hat ja aber auch nichts an“, rief schließlich das ganze Volk. Und der Kaiser erschrak, denn er fand, daß sie recht hatten, aber er dachte bei sich: „Die Prozession muß ich nun aushalten.“ Und dann hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen hinter ihm drein und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.





Das Liebespaar

Der Kreisel und der Ball lagen in einer Schublade zwischen anderem Spielzeug, und da sagte der Kreisel zu dem Ball: „Wollen wir nicht Brautleute sein, da wir doch in der Schublade zusammenliegen?“ Aber der Ball, der aus Saffian war und sich so viel einbildete wie ein feines Fräulein, wollte auf so etwas nicht antworten.

Am nächsten Tage kam der Knabe, dem das Spielzeug gehörte. Er bemalte den Kreisel mit Rot und Gelb und schlug einen Messingnagel mitten hinein; das sah ganz prächtig aus, wenn der Kreisel sich herumdrehte.

„Sehen Sie mich an!“ sagte er zum Ball. „Was sagen Sie jetzt? Wollen wir nun nicht Brautleute sein, wir passen so gut zueinander. Sie springen, und ich tanze. Glücklicher als wir beide kann niemand werden.“

„So, glauben Sie das?“ sagte der Ball. „Sie wissen wohl nicht, daß mein Vater und meine Mutter Saffianpantoffeln gewesen sind und daß ich einen Kork im Leibe habe.“

„Ja, aber ich bin aus Mahagoniholz“, sagte der Kreisel. „Und der Bürgermeister hat mich selbst gedrechselt, er hat seine eigene Drehbank, und es war ihm ein großes Vergnügen.“

„Kann ich mich auch darauf verlassen?“ fragte der Ball.

„Ich will nie wieder die Peitsche bekommen, wenn ich lüge“, antwortete der Kreisel.

„Sie wissen gut für sich zu sprechen“, sagte der Ball. „Aber ich kann doch nicht, ich bin so gut wie halb mit einer Schwalbe verlobt: jedesmal, wenn ich in die Luft aufsteige, steckt sie den Kopf zum Nest heraus und sagt: ‚Wollen Sie? Wollen Sie?‘ Und nun habe ich inwendig ja gesagt, und das ist so gut wie eine halbe Verlobung; aber ich verspreche Ihnen, daß ich Sie nicht vergessen werde.“

„Nun, das ist ein schöner Trost“, sagte der Kreisel, und dann sprachen sie nicht weiter miteinander.

Am nächsten Tag wurde der Ball aus der Schublade genommen. Der Kreisel sah, wie der Ball hoch in die Luft hinaufflog wie ein Vogel, man konnte ihn zuletzt gar nicht mehr sehen. Doch er kam immer wieder zurück, machte aber jedesmal, sobald er die Erde berührte, einen hohen Sprung; und das geschah entweder aus Sehnsucht oder weil er einen Kork im Leibe hatte. Das neunte Mal blieb der Ball weg und kam nicht wieder, und der Knabe suchte und suchte, aber weg war er.



„Ich weiß wohl, wo er ist“, seufzte der Kreisel. „Er ist im Schwalbennest und hat sich mit der Schwalbe verheiratet.“

Je mehr der Kreisel darüber nachdachte, um so verliebter ward er in den Ball. Gerade weil er die Ersehnte nicht bekommen konnte, nahm seine Liebe zu. Daß sie einen anderen genommen hatte, das war das Eigentümliche dabei. Der Kreisel tanzte herum und schnurrte, aber immer dachte er an den Ball, der in seinen Gedanken schöner und schöner wurde. So verging manches Jahr – und dann war es eine alte Liebe.

Und der Kreisel war nicht mehr jung – –! Aber dann wurde er eines Tages ganz und gar vergoldet, noch nie hatte er so schön ausgesehen; nun war er ein Goldkreisel und sprang, daß es nur so schnurrte. Ja, das war noch etwas! Aber auf einmal sprang er zu hoch und – weg war er!

Man suchte und suchte, selbst unten im Keller, aber er war nicht zu finden.

- - - Wo konnte er nur sein?

Er war in die Kehrrichttonne



gesprungen, wo gar mancherlei lag: Kohlstrünke, Kehrlicht und Schutt, der von der Dachrinne heruntergefallen war.



„Nun liege ich wahrhaftig gut; hier wird die Vergoldung bald heruntergehen. Und unter was für ein Gesindel bin ich nur geraten!“ und dann schielte er zu einem langen Kohlstrunk hinüber, von dem die Blätter fast zu gründlich abgepflückt waren, und nach einem sonderbaren runden Ding, das aussah wie ein alter Apfel. Aber es war kein Apfel, es war ein alter Ball, der viele Jahre hindurch oben in der Dachrinne gelegen hatte und durch den das Wasser hindurchgesickert war.

„Gott sei Dank, daß da doch einer unsersgleichen kommt, mit dem man sprechen kann“, sagte der Ball und betrachtete den vergoldeten Kreisel. „Ich bin eigentlich aus Saffian, von Jungfrauenhänden genäht, und habe einen Kork im Leibe, aber das kann mir wohl niemand ansehen. Ich stand kurz davor, mit einer Schwalbe Hochzeit zu machen, aber dann fiel ich in die Dachrinne, und da habe ich nun fünf Jahre gelegen und habe das Wasser hindurchsickern lassen. Sie können mir glauben, das ist eine lange Zeit für eine Jungfrau.“

Aber der Kreisel sagte gar nichts; er dachte an seine alte Liebe, und je mehr er hörte, um so klarer wurde es ihm, daß sie es war.

Da kam das Dienstmädchen und wollte die Kehrlichttonne umstürzen.

„Heisa, da ist der Goldkreisel!“ sagte sie.

Und der Kreisel kam wieder in die Stube und gelangte zu Ehren und großem Ansehen, aber von dem Ball hörte man nichts, und der Kreisel sprach nie mehr von seiner alten Liebe; die vergeht, wenn die Geliebte fünf Jahre in der Dachrinne gelegen und das Wasser hat hindurchsickern lassen, ja, man erkennt sie gar nicht wieder, wenn man ihr in der Kehrlichttonne begegnet.



Die Schnellläufer

Es war ein Preis ausgesetzt, ja, es waren ihrer zwei ausgesetzt, ein großer und ein kleiner, für die größte Schnelligkeit, nicht in einem Lauf, sondern für das Laufen während eines ganzen Jahres.

„Ich habe den ersten Preis bekommen“, sagte der Hase; „Gerechtigkeit muß doch sein, wenn die eigne Familie und gute Freunde mit in der Preisverteilungskommission sitzen; aber daß die Schnecke den zweiten Preis bekommen hat, das ist doch beinahe eine Beleidigung für mich.“

„Nein“, entgegnete der Zaunpfahl, der Zeuge bei der Preisverteilung gewesen war, „man muß auch Rücksicht auf Fleiß und guten Willen nehmen; das sagten mehrere achtbare Leute, und das kann ich auch sehr gut einsehen. Die Schnecke hat ja freilich ein halbes Jahr gebraucht, um über die Türschwelle zu gelangen, aber sie hat sich den Schenkelknochen gebrochen bei der Eile, denn für sie war es ja doch eine Eile. Sie hat ganz und gar für ihren Lauf gelebt, und sie lief mit ihrem Haus. Das alles ist sehr ehrenwert. Und daher erhielt sie den zweiten Preis.“

„Ich hätte doch wohl auch in Betracht kommen können“, sagte die Schwalbe; „schneller als ich in Flug und Schwung, glaube ich, ist niemand, und wie weit bin ich nicht umher gewesen, weit, weit, weit!“

„Ja, das ist eben Ihr Unglück“, sagte der Zaunpfahl; „Sie treiben sich zuviel herum. Immer müssen Sie auf und davon, aus dem Lande hinaus, sobald es hier zu frieren beginnt; Sie haben keine Vaterlandsliebe. Sie können gar nicht in Betracht kommen.“

„Aber wenn ich nun den ganzen Winter drüben im Moor läge?“ erwiderte die Schwalbe. „Wenn ich die ganze Zeit schlief, würde ich dann in Betracht kommen?“





„Verschaffen Sie sich eine Bescheinigung von der Moorfrau, daß Sie die halbe Zeit im Vaterland verschlafen haben, dann sollen Sie berücksichtigt werden.“

„Ich hätte wohl den ersten Preis verdient und nicht den zweiten“, meinte die Schnecke. „So viel weiß ich wenigstens, der Hase ist nur aus Feigheit gelaufen, immer wenn er glaubte, daß Gefahr im Anzuge sei; ich dagegen habe mein Laufen zur Lebensaufgabe gemacht und bin im Dienst zum Krüppel geworden. Wenn überhaupt jemand den ersten Preis haben sollte, so hätte er mir gebührt. Aber ich verstehe mich nicht aufs Klappern, das verachte ich.“ Und dabei spie sie aus.

„Ich bin imstande, mit Wort und Rede zu verantworten, daß jeder Preis, oder doch wenigstens meine Stimme dazu, mit gerechter Berücksichtigung gegeben ist“, sagte das alte Landmesserzeichen im Walde, das Mitglied des beschließenden Richterkollegiums war. „Ich gehe immer in gehöriger Ordnung mit Überlegung und Berechnung vor. Schon siebenmal habe ich die Ehre gehabt, bei der Preisverteilung zugegen zu sein und mitzustimmen, aber heute habe ich zum erstenmal meinen Willen durchgesetzt. Ich bin bei jeder Verteilung von etwas Bestimmtem ausgegangen. Bei dem ersten Preis bin ich von vorne im Alphabet vorgegangen und bei dem zweiten von hinten. Beachten Sie jetzt gefälligst einmal, wenn man von vorne ausgeht: der achte Buchstabe von A gerechnet ist H, da haben wir den Hasen, und deswegen erteile ich dem Hasen den ersten Preis zu. Der achte Buchstabe von hinten im Alphabet ist S, und darum erhielt die Schnecke den zweiten Preis. Das nächstmal wird J den ersten und R den zweiten Preis erhalten. Es muß Ordnung in allen Dingen sein! Man muß etwas haben, woran man sich halten kann!“

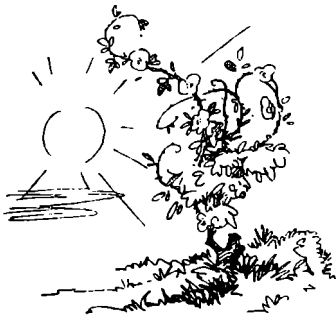
„Ich würde für mich selbst gestimmt haben, wenn ich nicht zu den Richtern gehört hätte“, sagte der Maulesel, der auch Preisrichter war. „Man muß nicht nur die Schnelligkeit berücksichtigen, mit der man vorwärts kommt, sondern auch andre, etwa vorhandene



Eigenschaften, wie zum Beispiel den Umstand, wieviel man zu ziehen vermag. Doch das wollte ich diesmal nicht hervorheben, auch nicht die Klugheit des Hasen auf seiner Flucht, die Schlaugigkeit, mit der er plötzlich einen Sprung seitwärts macht, um die Leute in bezug auf sein Versteck auf falsche Fährte zu leiten; nein, aber da ist noch etwas, auf das viele ein großes Gewicht legen und das man auch nicht außer acht lassen darf, nämlich das, was man das Schöne nennt; namentlich auf das habe ich mein Augenmerk gerichtet, ich sah die schönen, wohlgebildeten Ohren des Hasen an, es ist ein Vergnügen zu sehen, wie lang die sind. Es war mir, als sähe ich mich selbst, als ich noch klein war, und daher stimmte ich dann für den Hasen.“

„Pst!“ sagte die Fliege, „ich will nicht reden, ich will nur etwas sagen. Eins weiß ich, ich habe mehr als einen Hasen eingeholt. Neulich zermalmte ich einem von den allerjüngsten die Hinterbeine. Ich saß auf der Lokomotive vor dem Eisenbahnzug, das tue ich oft, dann beobachtet man am besten die eigne Geschwindigkeit. Ein junger Hase lief lange vor uns her, er ahnte nicht, daß ich da war; schließlich mußte er ausbiegen, aber da zerschmetterte ihm die Lokomotive die Hinterbeine, denn ich saß darauf. Der Hase blieb liegen, ich fuhr weiter. Das heißt doch, ihn überwinden? Aber ich habe den Preis nicht nötig.“

„Ich sollte meinen“, dachte die wilde Rose, aber sie sagte es nicht, denn es ist nicht ihre Natur, sich zu äußern, obwohl es ganz gut gewesen wäre, wenn sie es getan hätte – „ich sollte meinen, daß der Sonnenstrahl den ersten Ehrenpreis verdient hätte und den zweiten ebenfalls. Er fliegt in einem Augenblick den unendlichen Weg von der Sonne bis zu uns herab und langt mit einer Kraft an, daß die ganze Natur davon erwacht. Er ist von einer Schönheit, daß wir Rosen alle darüber erröten und duften. Das scheint die hohe richterliche Obrigkeit gar nicht bemerkt zu haben. Wär ich der Sonnenstrahl, ich gäbe einem jeden von



ihnen einen Sonnenstich – allein das würde sie nur toll machen, und das werden sie ohnehin schon. Ich sage nichts“, dachte die wilde Rose. „Friede im Walde. Herrlich ist es zu blühen, zu duften und zu leben, in Sang und Sage zu leben. Der Sonnenstrahl überlebt uns alle doch.“

„Worin besteht der erste Preis?“ fragte der Regenwurm, der die Zeit verschlafen hatte und erst jetzt zum Vorschein kam.

„In freiem Zutritt zu einem Kohlgarten“, sagte der Maulesel, „ich habe den Vorschlag gemacht. Der Hase sollte und mußte ihn haben, und da nahm ich als denkendes und tätiges Mitglied vernünftige Rücksicht auf den Nutzen dessen, der ihn haben sollte; jetzt ist der Hase versorgt. Die Schnecke darf auf dem Zaun sitzen und in Moos und Sonnenschein schlemmen und ist hinfort als einer der ersten Preisrichter beim Schnellauf angestellt. Es ist so gut, wenn man in dem Ding, das die Menschen ein Komitee nennen, jemand vom Fach hat. Ich muß sagen, ich erwarte viel von der Zukunft.“

Das häßliche junge Entlein

Es war so herrlich draußen auf dem Lande. Es war Sommer! Das Korn stand gelb, der Hafer grün, das Heu war unten auf der grünen Wiese in Haufen gesetzt, und da ging der Storch auf seinen langen, roten Beinen herum und plapperte ägyptisch, denn diese Sprache hatte er von seiner Mutter gelernt. Ringsumher auf Äckern und Wiesen waren große Wälder und mitten in den Wäldern tiefe Seen; ja, es war wirklich wunderschön da draußen auf dem Lande. Mitten im Sonnenschein lag ein alter Bauernhof, von tiefen Kanälen umgeben, und von der Mauer bis an das Wasser hinunter wuchsen große Klettenblätter, die waren so hoch, daß kleine Kinder aufrecht unter den größten stehen konnten; es war ebenso wild da drinnen wie in dem dichtesten Walde, und hier saß eine Ente auf ihrem Nest. Sie

sollte ihre Jungen ausbrüten, aber sie hatte es jetzt fast satt, denn es währte so lange, und sie bekam nur selten Besuch. Die andern Enten mochten lieber auf den Kanälen herumschwimmen als hinauflaufen und sich unter ein Klettenblatt setzen, um mit ihr zu schwatzen.

Endlich platzte ein Ei nach dem andern. „Piep! piep!“ sagte es; alle Eidotter waren lebendig geworden, und die Jungen steckten die Köpfe heraus.

„Park! park!“ sagte die Ente, und dann rappelten sie sich alle, was sie nur konnten, und sahen sich nach allen Seiten unter den grünen Blättern um, und die Mutter ließ sie sehen, soviel sie wollten, denn das Grüne ist gut für die Augen.

„Wie die Welt doch groß ist“, sagten all die Jungen, denn sie hatten jetzt freilich viel mehr Platz als früher, als sie noch in dem Ei steckten.

„Glaubt ihr, daß dies die ganze Welt ist?“ sagte die Mutter. „Die erstreckt sich noch weit über die andere Seite des Gartens hinaus bis in den Pfarracker; aber da bin ich niemals gewesen. Ihr seid nun doch wohl alle da?“ Und dann stand sie auf. „Nein, ich habe noch nicht alle. Das größte Ei liegt noch da. Wie lange soll das nur dauern? Jetzt habe ich es bald satt!“ Und dann setzte sie sich wieder.

„Nun, wie geht es?“ fragte eine alte Ente, die gekommen war, um Besuch zu machen.

„Es dauert so lange mit dem einen Ei“, sagte die Ente, die brütete; „es will gar nicht platzen. Aber nun sollst du die andern sehen. Es sind die schönsten jungen Entlein, die ich je gesehen habe. Sie sehen alle zusammen aus wie ihr Vater, der Schurke! Er kommt gar nicht und besucht mich.“

„Laß mich einmal das Ei sehen, das nicht platzen will“, sagte die Alte. „Du kannst mir glauben, das ist ein Truthennenei. So bin ich auch einmal angeführt worden, und ich hatte meine Not und Mühe mit den Jungen, denn ihnen ist bange vor dem Wasser, will ich dir sagen. Ich konnte sie nicht mit hinausbekommen. Ich rappte und schnappte, aber es half alles nichts. Laß mich das Ei einmal sehen! Ja, das ist ein Truthennenei! Laß das nur liegen und lehre die andern Kinder schwimmen!“

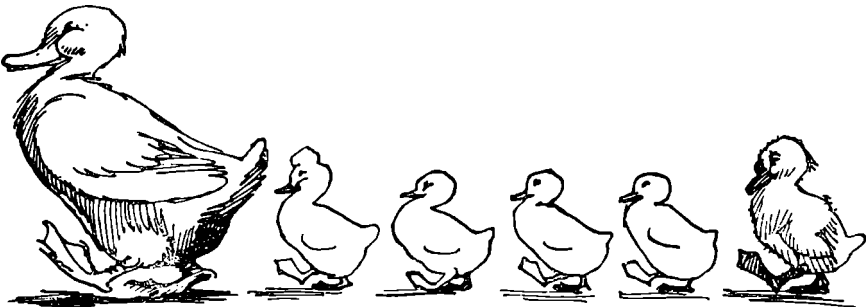
„Ich will doch noch ein bißchen darauf sitzen“, sagte die Ente. „Habe ich nun so lange darauf gegessen, so kann ich auch noch ein paar Tage länger sitzen.“

„Meinetwegen“, sagte die alte Ente, und dann ging sie wieder. Endlich platzte das große Ei. „Piep! piep!“ sagte das Junge und kroch heraus; es war sehr groß und häßlich. Die Ente sah es an. „Das ist doch ein schrecklich großes Entlein“, sagte sie. „Keins von den andern sieht so aus. Es wird doch wohl nicht ein Truthühnerküchlein sein? Nun, dahinter wollen wir bald kommen. Ins Wasser soll es, und wenn ich es selbst hineinstoßen sollte.“

Am nächsten Tag war herrliches, schönes Wetter; die Sonne schien auf alle die großen Kletten herab. Die Entenmutter mit ihrer ganzen Familie kam zum Kanal hinunter. Platsch! sprang sie ins Wasser. „Park! park!“ sagte sie, und ein Entlein nach dem andern plumpste ihr nach. Das Wasser schlug ihnen über dem Kopfe zusammen, aber sie kamen gleich wieder in die Höhe und schwammen ganz prächtig; die Beine gingen von selbst, und alle waren sie drinnen, selbst das häßliche graue Junge schwamm mit.

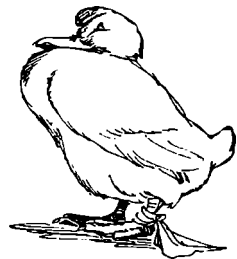
„Nein, ein Truthenne ist das nicht“, sagte sie, „sieh nur, wie schön es die Beine gebraucht, wie gerade es sich hält! Es ist mein eigenes Kind! Im Grunde ist es doch ganz schön, wenn man es genau betrachtet. Park! park! Kommt jetzt mit mir, dann will ich euch in die Welt einführen und euch im Entenhofe vorstellen, haltet euch aber immer in meiner Nähe, damit niemand euch tritt, und nehmt euch vor der Katze in acht!“

Und dann kamen sie in den Entenhof. Es war ein schrecklicher Lärm



da drinnen, denn dort waren zwei Familien, die sich um einen Aalkopf zankten, und schließlich bekam ihn doch die Katze.

„Seht, so geht es in der Welt zu!“ sagte die Entenmutter und leckte sich den Schnabel, denn sie wollte den Aalkopf auch haben. „Gebraucht nun die Beine!“ sagte sie. „Rappelt euch und verneigt euch vor der alten Ente dahinten! Sie ist die vornehmste von ihnen allen hier. Sie ist aus spanischem Geblüt, daher ist sie so dick, und wie ihr seht, hat sie einen roten Lappen um das Bein. Das ist etwas ganz außerordentlich Schönes und die größte Auszeichnung, die einer Ente zuteil werden kann, das bedeutet so viel, daß man sie nicht übersehen will und daß sie von Tieren und Menschen gekannt werden soll. Rappelt euch! Die Füße nicht einwärts setzen! Ein wohl-erzogenes Entlein setzt die Füße weit auseinander, so wie Vater und Mutter! So, beugt nun euren Hals und sagt: Park!“



Und das taten sie auch, aber die andern Enten ringsumher sahen sie an und sagten ganz laut: „Ach herrje! Sollen wir die Gesellschaft auch noch haben, als ob wir nicht so schon genug wären; und pfui, wie das eine Entlein aussieht! Das wollen wir hier nicht dulden!“ Und sogleich flog eine Ente hin und biß es in den Nacken.

„Laßt es in Ruhe!“ sagte die Mutter. „Es tut ja niemandem etwas.“

„Ja, aber es ist so groß und so sonderbar“, sagte die Ente, die gebissen hatte. „Und darum muß es gepufft werden.“

„Die Mutter hat schöne Kinder“, sagte die alte Ente mit dem Lappen um das Bein. „Alle sind sie schön bis auf das eine, das ist nicht geraten. Ich wollte, sie könnte es noch einmal machen.“



„Das geht nicht, Euer Gnaden“, sagte die Entenmutter.

„Es ist nicht schön, aber es hat ein herzensgutes Gemüt und schwimmt so vorzüglich, wie nur eins von den andern, ja ich möchte sagen, noch ein

wenig besser. Ich denke, es wird sich hübsch herauswachsen oder mit der Zeit ein wenig kleiner werden. Es hat zu lange im Ei gelegen und daher nicht die rechte Gestalt bekommen.“ Und dann zupfte sie es im Nacken und glättete sein Gefieder. „Es ist überdies ein Enterich“, sagte sie, „und daher macht es nicht so viel aus. Ich glaube, er wird gute Kräfte bekommen, er schlägt sich schon durch.“

„Die andern Entlein sind niedlich“, sagte die Alte. „Tut nun, als wenn ihr zu Hause wäret, und wenn ihr einen Aalkopf findet, so könnt ihr ihn mir bringen.“

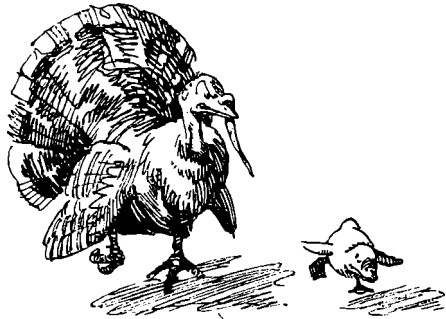
Und dann waren sie wie zu Hause.

Aber das arme Entlein, das zuletzt aus dem Ei gekrochen war und so häßlich aussah, wurde gebissen, gepufft und gefoppt, und zwar von den Enten wie von den Hühnern. „Es ist zu groß“, sagten sie alle, und der Truthahn, der mit Sporen geboren war und daher glaubte, daß er Kaiser sei, blies sich auf wie ein Fahrzeug mit vollen Segeln, ging gerade auf das Entlein los und kollerte dann und bekam einen ganz roten Kopf.

Das arme Entlein wußte gar nicht, wo es stehen und gehen sollte; es war traurig, weil es so häßlich aussah und zum Spott für den ganzen Entenhof wurde.

So ging es den ersten Tag, und später wurde es schlimmer und schlimmer. Das arme Entlein wurde von allen gehetzt, selbst die Geschwister waren so häßlich gegen den kleinen Bruder und sagten immer: „Wenn dich die Katze doch nur holen wollte, du greuliches Tier!“ Und die Mutter sagte: „Wenn du doch nur weit weg wärst!“ Und die Enten bissen und die Hühner pickten nach ihm, und das Mädchen, das dem Geflügel Futter bringen sollte, stieß es mit den Füßen.

Da lief und flog das Entlein über den Zaun; die kleinen Vögel in den Büschen fuhren erschrocken in die Höhe. „Das ist nur, weil ich





so häßlich bin“, dachte es und schloß die Augen, lief aber trotzdem weiter; und dann kam es in das große Moor hinaus, wo die Wildenten wohnten. Hier saß es die ganze Nacht, es war so müde und betrübt.

Am Morgen flogen die Wildenten auf, und da sahen sie den neuen Kameraden an. „Was bist du für einer?“ fragten sie, und das Entlein drehte sich nach allen Seiten und grüßte, so gut es konnte.

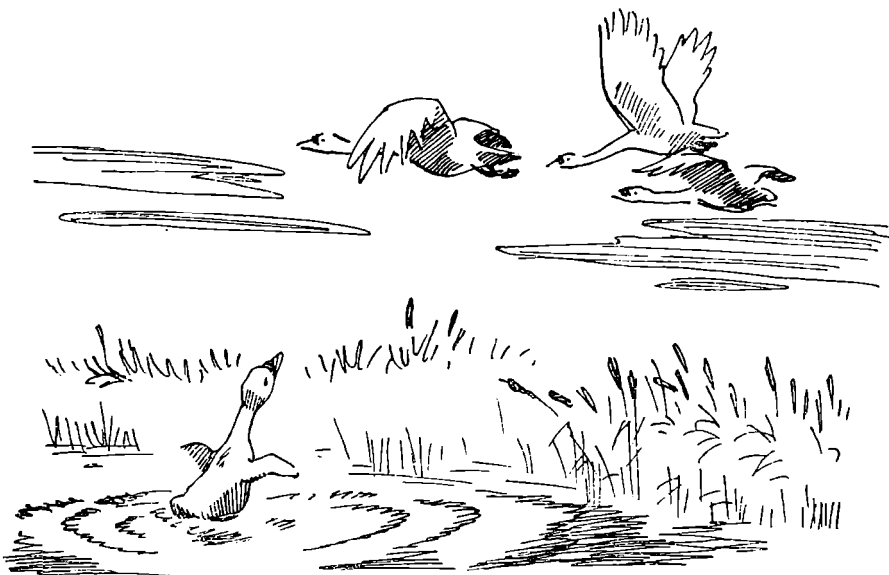
„Du bist grundhäßlich“, sagten die Wildenten. „Aber das kann uns ja einerlei sein, wenn du nicht in unsere Familie hineinheiratest.“ Das arme

Entlein! Es dachte wirklich nicht daran, sich zu verheiraten, wenn es nur Erlaubnis bekam, im Röhricht zu liegen und ein wenig Moorwasser zu trinken.

Da lag es zwei ganze Tage, dann kamen zwei wilde Gänse oder vielmehr Gänseriche dahin, denn es waren zwei Männchen; es war noch nicht lange her, seit sie aus dem Ei gekrochen waren, und deshalb gingen sie auch so frisch drauf los.

„Hör einmal, Kamerad“, sagte der eine, „du bist so häßlich, daß ich dich wohl leiden mag. Willst du mitkommen und Zugvogel werden? Ganz hier in der Nähe in einem andern Moor sind ein paar süße reizende wilde Gänse, alles junge Damen, die ‚park‘ sagen können. Da kannst du am Ende dein Glück machen, wenn du auch häßlich bist.“

„Piff! paff!“ ertönte es auf einmal über ihnen, und die beiden wilden Gänse lagen tot im Röhricht, und das Wasser wurde blutrot. „Piff! paff!“ ertönte es abermals, und ganze Scharen von wilden Gänsen flogen aus dem Röhricht auf, und dann knallte es nochmals. Es war große Jagd. Die Jäger lagen rings um das Moor herum, ja, einige saßen oben in den Zweigen der Bäume, die sich weit über das Moor hinstreckten. Der blaue Rauch zog wie Wolken zwischen den dunk-



len Bäumen hindurch und hing weit über dem Wasser. Durch den Morast kamen die Jagdhunde: platsch! platsch! Schilf und Röhricht neigte sich nach allen Seiten, es war eine Angst für das arme Entlein, es drehte den Kopf herum, um ihn unter den Flügeln zu bergen, und im selben Augenblick stand ein großer Hund dicht neben ihm, die Zunge hing ihm lang aus dem Halse, und die Augen funkelten ganz gräßlich. Er sperrt das Maul nach dem Entlein auf, zeigte die scharfen Zähne – und platsch! ging er wieder davon, ohne es zu packen. „Ach, Gott sei Dank!“ seufzte das Entlein. „Ich bin so häßlich, daß selbst die Hunde mich nicht beißen mögen.“

Und dann lag es ganz still da, während die Schrotkörner durch das Röhricht sausten und Schuß auf Schuß knallte.

Erst spät am Tage wurde es still, aber das arme Junge wagte noch nicht, sich aufzurichten. Es wartete noch mehrere Stunden, ehe es sich umsah, und dann eilte es aus dem



Moor heraus, so schnell es nur konnte; es lief über Feld und Wiesen. Es wehte ein so heftiger Sturm, daß es kaum von der Stelle kommen konnte.

Gegen Abend erreichte es eine armselige kleine Bauernhütte; die war so baufällig, daß sie selbst nicht wußte, nach welcher Seite sie fallen sollte, und deswegen blieb sie stehen. Der Sturm umbrauste das Entlein so, daß es sich auf den Schwanz setzen mußte, um Widerstand leisten zu können; und es wurde immer schlimmer. Da sah es, daß die Tür aus der einen Angel ausgehakt war und so schief hing, daß es durch die Spalte in die Stube hineinschlüpfen konnte, und das tat es.

Hier wohnte eine alte Frau mit ihrem Kater und ihrer Henne. Der Kater, den sie „Söhnchen“ nannte, konnte einen Buckel machen und spinnen, er stob auch Funken, aber dann mußte man ihn gegen die Haare streicheln. Die Henne hatte ganz kurze Beine, und daher wurde sie Küchlein Kurzbein genannt. Sie legte brav Eier, und die Frau liebte sie wie ihr eigenes Kind.

Am Morgen bemerkte man sogleich das fremde Entlein, und der Kater begann zu spinnen und die Henne zu glucksen.

„Was ist denn das?“ sagte die Frau und sah sich um, aber sie sah nicht gut, und da glaubte sie denn, daß das Entlein eine fette Ente sei, die sich verirrt hätte. „Das ist ja ein guter Fang“, sagte sie. „Nun kann ich Enteneier bekommen, wenn es nur nicht ein Enterich ist. Das müssen wir ausprobieren.“

Und dann wurde das Entlein drei Wochen auf Probe angenommen, aber es kamen keine Eier. Und der Kater war Herr im Hause, und die Henne war die Hausfrau, und fortwährend sagten sie: „Wir und die Welt!“ Denn sie glaubten, daß sie die Hälfte seien, und zwar der allerbeste Teil. Das Entlein meinte, daß man auch eine andere Ansicht haben könnte, aber das litt die Henne nicht.

„Kannst du Eier legen?“ fragte sie.

„Nein.“

„Ja, dann halte gefälligst deinen Mund!“

Und der Kater sagte: „Kannst du einen krummen Buckel machen, spinnen und Funken sprühen?“

„Nein.“

„Ja, dann mußt du deine Meinung für dich behalten, wenn vernünftige Leute reden!“

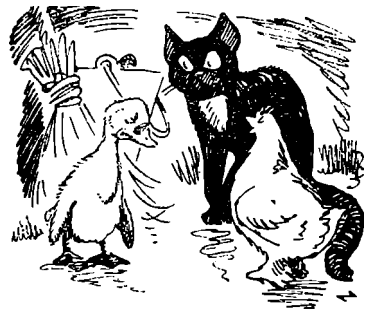
Und das Entlein saß in der Ecke und war schlechter Laune. Da mußte es an die frische Luft und den Sonnenschein denken, es bekam eine so wunderliche Lust, auf dem Wasser zu schwimmen; schließlich konnte es sich nicht länger bezwingen und mußte es der Henne sagen. „Was fällt dir ein?“ sagte die. „Du hast nichts zu tun, darum fängst du Grillen. Leg Eier oder spinne, dann geht es vorüber.“

„Aber es ist ja so herrlich, auf dem Wasser zu schwimmen“, sagte das Entlein, „so herrlich, wenn es einem über dem Kopf zusammenschlägt, und dann auf den Grund hinabzutauchen.“

„Ja, das ist gewiß ein großes Vergnügen“, sagte die Henne. „Du bist wohl verrückt geworden? Frage den Kater, er ist das klügste Geschöpf, das ich kenne, ob er auf dem Wasser schwimmen oder untertauchen mag. Von mir will ich gar nicht reden. Frage unsere Herrschaft selbst, die alte Frau, klüger als die ist niemand in der Welt. Glaubst du, daß sie Lust hat, zu schwimmen und sich das Wasser über dem Kopfe zusammenschlagen zu lassen?“

„Ihr versteht mich nicht“, sagte das Entlein.

„Ja, wenn wir dich nicht verstehen, wer soll dich dann wohl verstehen? Du willst doch wohl nicht klüger sein als der Kater und die Frau, von mir gar nicht zu reden. Stell dich nicht so an, Kind, und danke du deinem Schöpfer für alles Gute, was man für dich getan hat. Bist du nicht in eine warme Stube gekommen, und hast du nicht einen Verkehr, von dem du etwas lernen kannst? Aber du bist ein Querkopf, und es ist kein Pläsier, mit dir zu verkehren. Mir kannst du glauben, ich meine es gut mit dir, ich sage dir Unannehmlichkeiten, und daran soll man seine wahren Freunde erkennen. Sieh jetzt nur zu, daß du Eier legst und spinnen und Funken sprühen lernst.“



„Ich glaube, ich möchte in die weite Welt hinausgehen“, sagte das Entlein.

„Ja, tu du das!“ sagte die Henne.

Und dann ging das Entlein; es schwamm auf dem Wasser und tauchte unter, aber von allen Tieren wurde es wegen seiner Häßlichkeit übersehen.

Nun brach der Herbst an, die Blätter im Walde wurden gelb und braun, der Wind erfaßte sie, so daß sie umhertanzten, und oben in der Luft sah es so kalt aus. Die Wolken hingen schwer herab voll Hagel und Schneeflocken, und auf dem Zaun saß der Rabe und schrie: „Au! au!“ vor lauter Kälte. Ja, man konnte förmlich frieren, wenn man nur daran dachte. Das arme Entlein hatte es wirklich nicht gut.

Eines Abends, die Sonne ging so herrlich unter, kam ein ganzer Schwarm wunderschöner großer Vögel aus dem Gebüsch heraus; das Entlein hatte nie so schöne gesehen; sie waren ganz blendend-weiß mit langen, geschmeidigen Hälsen; es waren Schwäne. Sie gaben einen ganz sonderbaren Laut von sich, breiteten ihre prächtigen, langen Flügel aus und flogen fort aus den kalten Gegenden nach wärmeren Ländern, nach offenen Seen. Sie stiegen so hoch, so hoch, daß dem häßlichen kleinen Entlein gar sonderbar zumute ward. Es drehte sich im Wasser herum wie ein Rad, streckte den Hals nach ihnen aus hoch in die Luft empor und stieß einen so lauten und wunderlichen Schrei aus, daß ihm selbst ganz bange dabei wurde. Ach, es konnte die schönen Vögel, die glücklichen Vögel gar nicht vergessen, und als es sie nicht mehr sehen konnte, tauchte es ganz auf den Grund hinab, und als es wieder heraufkam, war es förmlich außer sich. Es wußte nicht, wie die Vögel hießen, nicht, wohin sie flogen, und doch liebte es sie, wie sie niemals jemand geliebt hatte. Es beneidete sie durchaus nicht, wie konnte es ihm auch wohl einfallen, sich eine solche Schönheit zu wünschen, es wäre schon froh gewesen, wenn die Enten es nur unter sich geduldet hätten – das arme, häßliche Tier!

Und der Winter wurde so kalt, so kalt! Das Entlein mußte im Wasser herumschwimmen, um zu verhindern, daß es ganz zufror. Aber

jede Nacht wurde das Loch, in dem es schwamm, enger und enger. Es fror, so daß die Eisdecke knackte. Das Entlein mußte fortwährend die Beine gebrauchen, damit das Eis sich nicht schloß. Zuletzt wurde es matt, lag ganz still und fror dann im Eise fest.

Früh am Morgen kam ein Bauer, er sah es, ging hinaus, schlug mit seinem Holzschuh das Eis ein und trug das Entlein dann nach Hause zu seiner Frau. Da wurde es wieder ins Leben zurückgerufen.

Die Kinder wollten mit ihm spielen, aber das Entlein glaubte, daß sie ihm etwas zuleide tun wollten, und fuhr vor Angst gerade in die Milchschüssel hinein, so daß die Milch in die Stube platschte. Die Frau schrie und schlug die Hände zusammen, und da flog es in den Backtrog, in dem die Butter lag, dann in die Mehltonne hinein und wieder heraus; nein, wie es aussah! Die Frau schrie und schlug mit der Feuerzange nach ihm, und die Kinder rannten einander über den Haufen, um das Entlein zu fangen, und sie lachten und sie schrien – ein Glück war es, daß die Tür offenstand und es zwischen das Gebüsch in den frischgefallenen Schnee hinausflattern konnte; da lag es fast besinnungslos.

Aber es würde zu betrüblich sein, all das Elend und die Not zu erzählen, die das Entlein in dem harten Winter erdulden mußte – es lag im Moor zwischen dem Röhricht, als die Sonne wieder warm zu scheinen begann; die Lerchen sangen, es war herrlicher Frühling.

Da erhob es auf einmal seine Schwingen, sie brausten stärker als zuvor und trugen es kräftig von dannen; und ehe es sich's versah, war es in einem großen Garten, wo die Apfelbäume in Blüte standen, wo die Syringen dufteten und an den langen, grünen Zweigen bis zu den gewundenen Kanälen hinunterhingen. Ach, hier war es so schön, so lenzfrisch! Und gerade vor ihm aus dem Dickicht heraus kamen drei herrliche weiße Schwäne; ihr Gefieder brauste, und sie schwammen so leicht auf dem Wasser. Das Entlein kannte die prachtvollen Tiere, und eine wunderliche Traurigkeit befiel es.

„Ich will zu ihnen hinfliegen, zu den königlichen Vögeln. Und sie werden mich totschiessen, weil ich, der ich so häßlich bin, mich ihnen zu nahen wage; aber das ist einerlei. Besser, von ihnen getötet zu werden, als sich von den Enten zwicken, von den Hühnern picken,

von dem Mädchen, das den Hühnerhof besorgt, mit Füßen treten zu lassen.“ Und es flog in das Wasser hinaus und schwamm auf die prächtigen Schwäne zu; die sahen es und segelten ihm mit brausenden Flügeln entgegen. „Tötet mich nur!“ sagte das arme Tier und neigte den Kopf zur Wasserfläche hinab und erwartete den Tod,



aber was sah es in dem klaren Wasser? Es sah sein eigenes Bild unter sich, aber es war kein plumper, schwarzer, häßlicher, garstiger Vogel mehr, es war selbst ein Schwan.

Es fühlte sich ordentlich froh über all die Not und die Widerwärtigkeiten, die es erduldet hatte; jetzt wußte es erst recht sein Glück und all die Schönheit zu schätzen, die es begrüßte. Und die großen Schwäne umschwammen es und streichelten es mit dem Schnabel.

In den Garten kamen ein paar kleine Kinder, die warfen Brot und Korn in das Wasser, und das kleinste rief: „Da ist ein neuer!“ und die andern Kinder jubelten mit: „Ja, da ist ein neuer gekommen!“ Und sie klatschten in die Hände und tanzten umher und liefen zu Vater und Mutter, und es wurde Brot und Kuchen in das Wasser geworfen, und alle sagten sie: „Der neue ist der schönste! So jung und so prächtig!“ Und die alten Schwäne verneigten sich vor ihm.

Da fühlte er sich ganz beschämt, steckte den Kopf unter die Flügel und wußte selbst nicht, wie ihm war. Er war zu glücklich, aber gar nicht stolz, denn ein gutes Herz wird niemals stolz. Er dachte daran, wie er verfolgt und verhöhnt worden war, und hörte nun alle sagen, daß er der schönste von allen den schönen Vögeln sei. Und die Syringen bogen sich mit ihren Zweigen bis an das Wasser zu ihm hinab, und die Sonne schien so warm und so gut. Da brauste sein Gefieder, der schlanke Hals hob sich, und aus vollem Herzen jubelte er: „Von so viel Glück habe ich mir nicht träumen lassen, als ich das häßliche Entlein war.“

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Die Stopfnadel 3

Des Kaisers neue Kleider 6

Das Liebespaar 13

Die Schnelläufer . 16

Das häßliche junge Entlein . 19



UNSERE WELT

GRUPPE 1

GRUPPE 2

Mathematik

Physik und Geophysik

Chemie

Biologie

Geographie und Geologie

Astronomie und Astrophysik

Aus der Geschichte
der Naturwissenschaften

GRUPPE 3

Wie wir uns nähren und kleiden

In Werkstatt und Betrieb

Mit Werkzeug und Maschine

Wir bauen Häuser, Dörfer, Städte

Auf Wegen, Straßen, Brücken

Wie der Mensch die Erde verändert

Aus der Geschichte
der Arbeit und Technik

Märchen und Geschichten

Fahrten und Abenteuer

Menschen und Tiere

Singen und Musizieren

Aus fernen Ländern

Dichtung und Wahrheit

Unsere Schule

Bilder und Bauten

Wir diskutieren

Für die gerechte Sache

Zeitgenossen erzählen

Der Vorhang geht auf

Spiel und Sport

Unsere Heimat

Mister Twister — früher Minister — Mister Twister, Bankier mit viel Geld und Herr über Wälder, Fabriken und Felder, beschloß, zu umreisen die ganze Welt. (Aus der Geschichte „Mister Twister“ von S. Marschak mit Illustrationen von Frans Handken.) Bestell-Nr. 13005

